

Januar 2010

Verfilzte Sache (Quadratur des Kreises)

Im Jahr 2000 schrieb ich eine Kolumne darüber, dass bestimmte Menschen auf allen Fotos zu sehen, an allen Anlässen anzutreffen, für alle Themen Experten seien. Ich war demgegenüber höchst skeptisch eingestellt, vermutete Mediengeilheit, befürchtete Vetternwirtschaft, betrachtete das Ganze als geschlossenen Kreis, als Basis für gegenseitige Gefälligkeiten. Gleichzeitig stellte ich mir die Frage, welche Rolle die Abwesenden dabei spielten. Die Abwesenden in Politik, Freiwilligenarbeit, Öffentlichkeit. Die Mehrheit also.

Seit ich mehr Verantwortung fürs Gemeinwesen übernehme, werde ich immer wieder darauf angesprochen, dass mein Bild «in der Zeitung gewesen sei». Diese Aussage erfolgt nicht wertneutral, sondern so, wie ich sie vor zehn Jahren meinte. Ich stelle fest, dass die Zahl der Einladungen für Apéros, Vernissagen und andere Anlässe gestiegen ist – überlege mir, wo ich präsent sein will. Sein soll. Sein muss. Nicht zuletzt sprechen mich die verschiedensten Leute auf die unterschiedlichsten Themen an, meist in der Erwartung, dass ich eine klare Meinung oder befriedigende Antwort habe. Und ich mache mir Gedanken darüber, wie Aussenstehende dies wahrnehmen.

Zeiten ändern sich. Seiten auch. Fragen bleiben.

Noch immer ist die Mehrheit abwesend; vielleicht ist diese Mehrheit gar grösser geworden. Vielleicht hat dies damit zu tun, dass wir uns zwar fassbare Menschen statt anonyme Strukturen wünschen, aber Menschen mit starker Präsenz rasch Geltungssucht vorwerfen. Dass wir Menschen fordern, die den Kopf hinhalten, aber uns über die «ewig gleichen Köpfe» aufregen. Dass wir nach mehr Menschlichkeit schreien, gleichzeitig aber unmenschlich hohe Erwartungen stellen. Und ich ahne, dass nicht nur Machtlosigkeit, sondern auch Macht, ohnmächtig machen kann. Ohnmächtig dünkt mich manchmal auch die Diskussion über die Zukunft der Region. Über mangelnde Identität und Verankerung. Fehlende Solidarität. Ein Thema, zu welchem ich tatsächlich eine klare Meinung habe: Regionale Wertschöpfung bedingt auch regionale Wertschätzung. Wenn die Zukunft der Region so wertvoll ist, muss einerseits als Region gedacht und geplant, andererseits der Mehrwert eines regionalen Produktes geschätzt – d.h. bezahlt – werden.

Damit dies nicht nur Wortschöpfung bleibt, sind wir alle gefragt. Im Alltag. In der Rolle als Konsument/in. Klar, das hier produzierte Jogurt ist teurer, der Strom vom Schulhausdach ebenso. Aber es gibt ja nicht nur Entweder-oder-Lösungen. Schon gar nicht in einer Sowohl-als-auch-Gesellschaft. Wenn jeder Haushalt sich dafür entscheidet, zumindest bei gewissen Produkten konsequent auf den regionalen Ursprung zu achten, einzelne Einkäufe immer beim Detaillisten zu erledigen oder zumindest einen Teil der Energie aus lokaler Produktion zu beziehen, dann kann aus zumutbaren Änderungen für den Einzelnen, eine nachhaltige Veränderung für Alle entstehen.

Und ich vermute, dass wer im Grossen denkt, kleine Schritte machen muss.

Mai 2010

Frühlingsputz (oder die Kunst, Gefühle zu zügeln)

Auch wenn sich Jahreszeiten verändern und Traditionen verflüchtigen, wird einem der Jahresverlauf immer wieder bewusst: Kaum sind die letzten Rabatt-Schoggi-Weihnachtskugeln aus den Gestellen verschwunden, liegen bereits Ostereili bereit. Sind die reduzierten Eier verkauft, ist es schon fast wieder Zeit für die Chlousesäckli. Minimale Formveränderung, maximale Botschaft. Unterbrechen lässt sich diese Abfolge vermutlich nur durch das Stärken des Valentinstags und von Halloween, so dass die Abfolge Kugel-Oval zu Kugel-Herz-Oval-Kürbisform wird.

Henu, spätestens wenn die Osterschoggi verputzt ist, ist es auch Zeit für den Frühlingsputz. Die Ladengestelle mit den Putzmitteln erscheinen mir alljährlich voller. Und ich frage mich, ob es überhaupt so viele verschiedene Böden wie Pflegemittel gibt. Und ob alle anderen Menschen wirklich so intensiv putzen, dass sich die Multipackangebote lohnen. Produktentwicklung und Werbeversprechen in Ehren, aber es muss ja auch noch gemacht werden. Praktisch also, wenn der Putztermin mit dem Zügeltermin zusammenfällt und 2 in 1 nicht nur fürs Putzmittel, sondern auch für die anstehenden Arbeiten gilt.

Zügeln ist ja so eine Sache. Ist Abschied nehmen und Willkommen heissen zugleich, Wiederentdecken und Entsorgen in einem, bedeutet emotionale Achterbahn und sinnliche Erfahrung. Man berührt mit seinen Händen Gegenstände, die man zuvor jahrelang kaum mehr mit Blicken streifte. Und Gerüche lassen einen in Erinnerungen eintauchen. Erinnert die Bücherkiste vom Estrich nicht an die Unterstufen-Schulbibliothek? Roch es nicht genau so wie in der neuen Wohnung jeweils in den Ferien bei der Grossmutter? Klebt an diesem Brief nicht noch der Duft des ersten Freundes? Und plötzlich dauert das Packen länger als eigentlich nötig. Weil nicht nur Gegenstände, sondern auch Gefühle gezügelt werden müssen. Weil die Zeit zwar läuft, aber anders tickt. Weil...

Zack! Der jähe Riss aus den Gedanken. Die alten Zeitungen auf dem Boden der Bananenkiste berichten über den Beginn der Finanzkrise und die Beteuerungen gewisser Banken, dass sich nun alles ändern werde. Alles? Einiges? Was genau? Die aktuellen Zeitungen zum Einwickeln des Geschirrs jedenfalls informieren über die neusten Bonizahlungen. Ich kann meine Gefühle kaum zügeln ob so viel Zügellosigkeit. Und ich überlege mir, wie es wohl für normale Bankmitarbeitende sein muss. Entweder die Sachen zu packen, weil Stellen gestrichen oder Exempel statuiert wurden. Oder zuzusehen wie manche Kunden ihre Sachen packen, weil sie die Machenschaften der obersten Etage genau so wenig verstehen wie ich. Wie die Bevölkerung. Wie... die Mitarbeitenden selber? Und ich nehme mein altes «Meine-Freunde-Buch» nochmals aus der Zügelkiste. Erinnere mich daran, was ich einst werden wollte: Bankdirektorin. Direktorin einer grossen Schweizer Bank. Ups!

Zum Glück bleibt während des Putzens genügend Zeit zum Nachdenken. Und zum Glück muss die Energie dabei nicht gezügelt werden.

September 2010

Von «tun» und «hätte tun können»

Eigentlich wollte ich eine Kolumne darüber schreiben, dass manche Menschen stolz auf ihren perfekt gemähten Rasen sind, während andere stolz darauf sind den Rasen überhaupt gemäht zu haben. Als Anhängerin der zweiten Kategorie dachte ich deshalb beim Rasenmähen über Stolz auf dem Rasen und Berufsstolz in der Teppichetage nach und hatte den Text im Kopf schon so gut wie geschrieben. Doch dann kam mir etwas dazwischen. Eine Begegnung.

Etwas vom Spannendsten an einem Vereinsämtli sind für mich die damit verbundenen Begegnungen. Zu andern Vereinen, Gleichgesinnten aus andern Regionen und – eigentlich nicht zuletzt, sondern zuerst – zu den eigenen Mitgliedern. Vereine und Parteien sind heute für die Meisten ja keine Ersatzfamilien mehr, sondern einzelne (teilweise unbestritten wichtige) Elemente im Leben. Es kann deshalb etwas länger dauern, bis man von allen Mitgliedern die Namen kennt, ganz zu schweigen von den Geschichten dahinter.

Manchmal aber braucht es wenig um viel zu erfahren. Genau das erlebte ich kürzlich. Ein langjähriges Parteimitglied hatte sein Privatarchiv «usgmischtet» und mir einige Unterlagen zukommen lassen; mit der Bitte, dass ich diese in einem Archiv ablegen möge. Den Papieren lag eine handgeschriebene Karte bei mit der Einladung zu einem Kaffee, die ich gerne annahm. Ich sass also bald darauf in einer Stube an einem bereits mit Tassen, Gläsern und Gützi gedeckten Tisch und freute mich über das Interesse und die Erzählfreude meines Gegenübers. Kein Klagen über dessen schwere Krankheit, sondern Episoden und Episödchen aus früheren Zeiten. Ich vernahm von Besuchen bekannter Persönlichkeiten auf dem Bödeli und von harten, aber sachlichen Diskussionen. Und ich spürte den Stolz. Den Stolz auf das, was mein Gastgeber gemacht und erlebt hatte. Das Gespräch drehte sich um das, was gewesen war. Nicht um das, was hätte sein können.

Möglichkeiten. Optionen. Alternativen. Lebensmanagement. Eine zeitlang überboten sich Soziologinnen und Soziologen mit Namensgebungen für die moderne Gesellschaft. Egal ob für die Multioptions-, Single-, Spass- oder Risikogesellschaft – unterstützende Argumente liessen sich eigentlich für jeden Denkansatz finden und diskutieren. Doch seien wir ehrlich: Eigentlich ist es egal, wie wir diese Gesellschaft bezeichnen – solange wir erkennen, dass wir als Einzelne ein Teil davon sind und die wie-auch-immer-genannte-Gesellschaft im Kleinen mitprägen. Durch Handeln oder scheinbares Nicht-Handeln. Letzteres nicht selten deshalb, weil man sich nicht durch das Packen einer Chance, viele andere Chancen verbauen will.

Und so dachte ich nach der Kaffeerunde auf dem Nachhauseweg weder übers Rasenmähen, noch über irgendwelchen Stolz nach, sondern übers Tun und Seinlassen. Und ich war stolz darauf Teil einer Gesellschaft zu sein, die Vielen vieles ermöglicht. Im Wissen darum, dass es für die Einen schon zu viel und für die Andern noch zu wenig ist.

Es kann/muss/darf noch vieles getan werden!